1897
THE SEVEN HOUSES

NO ONE OWNS THE TRUTH · BAND 1
S. NORVALE

Leseprobe aus der aktuellen Manuskriptfassung. Änderungen bis zur Veröffentlichung vorbehalten.

Kapitel 1 - Spuren

Der Regen machte Edinburgh an diesem Morgen ehrlicher, als hätte die Stadt beschlossen, nichts mehr zu beschönigen.

Er nahm dem Sandstein seine Wärme, zog dunkle Linien über Fassaden und Fensterbänke und sammelte sich in den schmalen Fugen des Gehwegs. Unter den Schirmen verschwanden Gesichter, Busse zogen glänzende Spuren durch die Straßen, und irgendwo zwischen Stockbridge und der New Town hing dieser Geruch in der Luft, den Isla Hartwell mochte: nasser Stein, kalter Wind, Kaffee.

An diesem Morgen kam noch ein weiterer Geruch dazu: altes Papier.

Isla saß an ihrem Arbeitstisch, das dunkle Haar locker im Nacken zusammengebunden. Einige Strähnen hatten sich längst daraus gelöst und fielen ihr ins Gesicht. Für die feine Restaurierungsarbeit trug sie eine schmale Arbeitsbrille mit dunklem Rahmen, die sie sonst fast nie aufsetzte. Hinter den Gläsern wirkten ihre graugrünen Augen noch aufmerksamer, fast prüfend. Sie mochte, wie die Brille winzige Fasern, Risse und Unebenheiten deutlicher hervortreten ließ. Ihr war gleichgültig, dass sie damit strenger wirkte als sonst. Bei der Arbeit zählte, was sie sah.

Vor ihr stand ein schwerer, cremefarbener Keramikbecher mit einem schmalen dunkelblauen Rand. Darin war kräftiger Kaffee mit einem guten Schuss Milch, längst nicht mehr ganz heiß, aber noch warm genug, um trinkbar zu sein. Isla stellte ihn ein gutes Stück weiter nach links, betrachtete den Abstand kritisch und schob ihn noch einmal zwei Fingerbreit von der Arbeitsfläche weg. Erst dann setzte sie sich wieder auf den gepolsterten, höhenverstellbaren Arbeitshocker.

Kaffee und Dokumente waren eine hervorragende Kombination, solange zwischen beiden mindestens eine Armlänge lag. Diese Regel hatte sie sich nicht aus einem Lehrbuch abgeschaut. Sie war das Ergebnis eines Zwischenfalls mit einem französischen Gebetbuch, einem viel zu vollen Becher und einem Praktikanten gewesen, der danach vermutlich nie wieder etwas in der Nähe eines Schreibtisches getrunken hatte.

Ihr Arbeitstisch war groß, schwer und aus hellem, versiegeltem Holz. Die eigentliche Arbeitsfläche war fast vollständig frei, bis auf eine Schneidematte, säurefreie Unterlagen und die Werkzeuge, die sie für die feine Sicherung brauchte: Pinzetten mit abgerundeten Spitzen, ein schmaler Spatel, mehrere feine Pinsel, Falzbein, Skalpell, kleine Streifen Japanpapier und unterschiedlich schwere, glatt beschichtete Gewichte. Mit ihnen fixierte sie Papiere und Reparaturstellen, ohne empfindliche Blätter unnötig mit den Händen festhalten zu müssen.

Am hinteren Rand des Tisches, außerhalb des eigentlichen Arbeitsbereichs, stand ihr schlanker Laptop. Daneben ragte eine verstellbare LED-Arbeitslampe mit langem Gelenkarm und breitem Leuchtenkopf über die Arbeitsfläche. Isla konnte die Helligkeit regulieren und den Winkel so verändern, dass selbst kleinste Unebenheiten im Papier sichtbar wurden. Sie zog den Leuchtenkopf näher heran, bis das Licht flach über die Oberfläche des Briefes strich.

Der Brief stammte aus dem Jahr 1912.

Nichts Weltbewegendes. Keine königliche Korrespondenz, kein verschollenes Testament und schon gar kein Dokument, das die Geschichtsbücher verändern würde. Ein Mann hatte seiner Schwester lediglich geschrieben, dass er Weihnachten wahrscheinlich nicht nach Hause kommen könne.

Das war alles. Mehr nicht.

Und trotzdem hatte jemand diesen Brief mehr als hundert Jahre lang aufgehoben.

Genau deshalb mochte Isla solche Stücke. Nicht weil sie spektakulär waren, sondern weil sie einen Menschen für einen Augenblick wieder sichtbar machten. Vernünftig war diese Nähe zu fremden Leben vermutlich nicht immer. Sie erwischte sich oft dabei, länger über einen Satz nachzudenken, als es für ihre Arbeit notwendig gewesen wäre, oder sich zu fragen, was aus Menschen geworden war, deren Namen längst niemand mehr aussprach.

Geschichte bestand ihrer Meinung nach ohnehin viel zu oft aus Königen, Kriegen und Jahreszahlen. Dabei waren es gerade die unscheinbaren Sätze, die Menschen nur für einen einzigen anderen Menschen schrieben – ohne zu ahnen, dass mehr als hundert Jahre später jemand Fremdes sie lesen würde.

Komm gut nach Hause.

Vergiss deinen Mantel nicht.

Ich vermisse dich.

Bei der letzten Zeile blieb ihr Blick hängen.

Drei Worte. Mehr hatte der Mann offenbar nicht gebraucht.

Es gab kein Foto von ihm in der Akte, keine Beschreibung seines Gesichts und keinen Hinweis darauf, wie seine Stimme geklungen hatte. Für Isla machte gerade das den Satz beinahe intimer. Von dem Mann war kaum mehr geblieben als seine Handschrift und diese drei Worte, und trotzdem reichten sie aus, um ihn für einen Moment aus der Vergangenheit hervortreten zu lassen.

Sie berührte die Schrift nicht; der Zustand des Papiers verbot jede unnötige Berührung. Trotzdem konnte sie beinahe fühlen, wie viel Nähe in diesem einen Satz lag. Eine Berührung überdauerte selten mehr als einen Augenblick. Ein Satz konnte ein Jahrhundert später noch jemanden erreichen.

Isla atmete leise aus und beugte sich wieder über die beschädigte Ecke. Ein feiner Riss lief durch das Papier, die Fasern waren spröde, aber noch stabil genug für eine vorsichtige Sicherung. Mit frisch gewaschenen, sorgfältig getrockneten Händen nahm sie mit einer abgerundeten Pinzette einen hauchdünnen Streifen Japanpapier auf, strich mit einem feinen Pinsel eine minimale Menge Weizenstärkekleister darauf und positionierte ihn millimetergenau über dem Riss. Bei trockenem, sauberem Papier arbeitete sie lieber ohne Handschuhe; so spürte sie jede Veränderung der Oberfläche sofort und hatte mehr Kontrolle über die feinen Bewegungen.

Ihr Smartphone summte auf der Arbeitsplatte.

Isla ignorierte das erste Signal. Als es kurz darauf erneut vibrierte, hielt sie inne und sah hinüber, als hätte es sie persönlich beleidigt.

„Du hast ein ausgesprochen schlechtes Timing."

Das Smartphone blieb still.

Immerhin wusste es, wann es besser war zu schweigen.

Sie legte Pinzette und Pinsel sauber ab und sah auf das Display.

The Calder Archive
(Das Calder-Archiv)

Calder war eines dieser privaten Archive, die selten Aufmerksamkeit suchten und trotzdem Dinge verwahrten, die anderswo längst verloren gegangen wären: Nachlässe, Familienbestände, persönliche Aufzeichnungen. Calder hatte Isla in der Vergangenheit gelegentlich gerufen, wenn ein empfindliches Stück das Haus nicht verlassen durfte oder eine Restaurierung besondere Erfahrung verlangte. Seit Monaten hatte sich dort allerdings niemand mehr bei ihr gemeldet.

Sie nahm den Anruf an. „Hartwell."

„Ms Hartwell? Guten Morgen. Malcolm Reid vom Calder Archive."

Seine Stimme war ruhig und tief, ein wenig rau, als hätte er bereits mehrere Tassen Kaffee und zu wenig Schlaf hinter sich. Trotzdem klang nichts an ihm hektisch.

Isla kannte seinen Namen, ihn selbst jedoch nicht persönlich. Sie wusste allerdings genug über seine Arbeit, um sicher zu sein, dass Malcolm Reid nicht ohne Grund bei einer externen Restauratorin anrief.

„Guten Morgen.“

„Ich hoffe, ich störe nicht.“

Islas Blick glitt zurück zu dem Brief. „Nur jemanden aus dem Jahr 1912.“

Am anderen Ende entstand ein kurzes Schweigen. Dann lachte Reid, warm und ehrlich.

„Dann richte ich meine Entschuldigung an ihn.“

„Das wird schwierig. Was kann ich für Sie tun?“

Papier raschelte am anderen Ende der Leitung. Isla hörte, wie er offenbar Unterlagen zurechtrückte.

„Wir haben einen Bestand aus einer privaten Nachlassübernahme. Nichts besonders Großes: einige Briefe, persönliche Aufzeichnungen, zwei Reisetagebücher. Eines davon hat erhebliche Feuchtigkeitsschäden.“

Isla richtete sich ein wenig auf. Das klang bereits interessanter.

„Schimmel?“

„Keine aktive Belastung mehr.“

„Tinte?“

„Eisengallus, soweit wir erkennen können.“

Sie stand auf und ging zum hohen Fenster ihres Studios. Der dunkle Holzrahmen war alt, aber frisch gestrichen; auf der breiten Fensterbank standen zwei kleine Töpfe mit Kräutern, die den schottischen Herbst nur mit mäßiger Begeisterung ertrugen. Schlichte graue Leinenvorhänge waren seitlich zurückgebunden, damit möglichst viel Tageslicht in den Raum fiel.

Draußen kämpfte eine Frau mit einem roten Schirm gegen den Wind und verlor eindeutig. Der Stoff bog sich fast vollständig nach außen, während die Frau fluchend versuchte, ihn wieder in Form zu bringen.

„Zeitraum?“, fragte Isla.

„Ende des neunzehnten Jahrhunderts.“

„Wie schlecht?“

Reid zögerte.

Isla sah wieder hinaus auf die nasse Straße. Dieses Zögern kannte sie. Menschen benutzten es meistens dann, wenn sie hofften, dass ein Schaden weniger schlimm klang, wenn man ihn langsam erklärte.

„Mehrere Seiten haften vollständig aneinander."

„Und Sie möchten sie trennen."

„Wenn möglich."

„Wenn möglich ist der wichtige Teil des Satzes."

„Deshalb rufe ich Sie an."

Ein kleines Lächeln zog über Islas Gesicht. Schmeichelei war bei ihr kein besonders zuverlässiges Verhandlungsmittel. Interessante Schäden dagegen schon.

„Schicken Sie mir die vorhandene Dokumentation und Fotos."

„Das Material darf das Archiv zunächst nicht verlassen."

„Dann sehe ich es mir vor Ort an."

„Heute?"

Isla drehte sich wieder zu ihrem Arbeitstisch. Der Brief von 1912 lag dort, geduldig und still, als hätte er alle Zeit der Welt. Was vermutlich stimmte.

„Am frühen Nachmittag."

„Perfekt."

„Das entscheide ich nach dem ersten Blick."

Reid lachte erneut. „Bis später, Ms Hartwell."

Sie beendete das Gespräch.

Kaum hatte sie das Smartphone abgelegt, meldete sich ihr Laptop mit dem dezenten Ton einer eingegangenen E-Mail. Auf dem Bildschirm erschien Malcolm Reids Nachricht mit vier angehängten Fotografien.

Isla setzte sich wieder auf den Arbeitshocker, schob die Brille mit einem Finger höher und öffnete die Dateien auf dem Laptop.

Auf dem ersten Bild lag ein schmales, dunkel eingebundenes Buch auf einer neutralen Unterlage. Der Einband war verzogen; Feuchtigkeit hatte die unteren Bereiche der Seiten gewellt und bräunlich verfärbt. An mehreren Stellen klebten ganze Papierlagen aneinander.

Sie öffnete das dritte Foto.

Das Tagebuch sah nicht wertvoll aus. Nicht einmal besonders schön.

Trotzdem blieb ihr Blick daran hängen.

Isla wusste zunächst nicht, warum.

Sie vergrößerte die Aufnahme. Eine beschädigte Seite, dunkle Verfärbungen und eine ältere Reparatur am inneren Rand wurden deutlicher. Dann zoomte sie noch einmal näher heran.

Sie legte zwei Finger auf das Trackpad und vergrößerte die Stelle, bis einzelne Fasern sichtbar wurden.

„Was haben sie mit dir gemacht?“

Erst nach einigen Sekunden bemerkte sie, dass sie leise gesprochen hatte.

Das passierte ihr öfter. Wenn Isla sich stark konzentrierte, verließ ein Gedanke manchmal ihren Kopf, bevor sie entschieden hatte, ob er dort bleiben sollte. Beim Restaurieren störte sie das nicht. Im Gegenteil: Die leisen Kommentare halfen ihr oft, Beobachtungen zu ordnen, und alte Dokumente waren geduldige Gesprächspartner. Sie widersprachen nicht, verlangten nichts und erwarteten keine passende Reaktion.

Isla speicherte die Unterlagen, kehrte zu dem Brief von 1912 zurück und versuchte, die angefangene Sicherung konzentriert zu Ende zu bringen. Ihre Hände wussten genau, was sie tun mussten, doch ihre Gedanken kehrten immer wieder zu der Reparatur auf dem Foto zurück. Etwas daran gefiel ihr nicht. Noch konnte sie nicht sagen, was.

Genau solche Details waren gefährlich für ihre Konzentration, weil sie sich nicht einfach beiseiteschieben ließen, solange sie ungeklärt blieben.

* * *

Nach dem Mittag räumte Isla ihre Werkzeuge weg, dokumentierte den Zwischenstand am Brief und zog eine dunkelgrüne Bluse an, darüber ihren Mantel. Dazu trug sie eine schwarze Stoffhose und flache Lederstiefel, in denen sie problemlos durch nasse Straßen laufen konnte.

Bevor sie das Studio verließ, speicherte sie die vier Calder-Fotografien aus der E-Mail zusätzlich auf ihrem Smartphone. Im Bus Richtung New Town setzte sie sich ans Fenster und öffnete das Bild des Tagebuchs trotzdem zweimal erneut, obwohl sie genau wusste, wie die Reparatur aussah. Jedes Mal blieb ihr Blick an derselben auffällig sauberen Kante hängen; beim zweiten Mal zoomte sie näher heran und ertappte sich dabei, dass ihr Fuß unruhig gegen den Boden wippte.

Einige Straßen vor dem Calder Archive stieg sie aus. Die letzten Meter wollte sie zu Fuß gehen. Nicht aus irgendeinem besonderen Grund – sie mochte die paar Minuten zwischen einem Auftrag und dem nächsten, in denen niemand etwas von ihr verlangte.

Neugierig war sie trotzdem. Mehr, als sie zugeben wollte.

Der Regen hatte nachgelassen, ohne wirklich aufzuhören. Edinburgh machte solche Zugeständnisse selten.

Isla zog den dunklen Mantel enger um sich und ging weiter. Die Luft roch nach nassem Stein und Abgasen; von irgendwoher zog der verlockende Duft von frischem Gebäck aus einer Bäckerei herüber. An der nächsten Kreuzung spritzte ein Taxi durch eine flache Pfütze, und Isla wich gerade noch rechtzeitig einen halben Schritt zurück.

„Charmant“, murmelte sie.

Das Calder Archive lag etwas zurückgesetzt zwischen zwei größeren Gebäuden. Es wirkte, als hätte jemand vergessen, es abzureißen, als die Umgebung moderner geworden war. Dunkler Sandstein, schmale hohe Fenster und eine schwere Holztür mit einem Messinggriff, der bereits unzählige Hände gesehen haben musste.

Isla blieb einen Augenblick davor stehen.

Sie mochte das Gebäude noch immer. Nicht weil es schön war, sondern weil es nichts von sich preisgab.

Im Eingangsbereich erwartete sie Malcolm Reid.

Der Raum war schmaler, als die Fassade vermuten ließ. Dunkle Holzvertäfelungen reichten bis auf Schulterhöhe, darüber hingen gerahmte Schwarz-Weiß-Fotografien alter Edinburgher Straßenzüge. Unter ihren Schuhen lag ein Boden aus großen, dunkelgrauen Steinplatten, die vom Regen an einigen Stellen feucht glänzten. Links stand ein massiver Empfangstresen aus Eichenholz, dahinter führte eine verschlossene Glastür in den gesicherten Bereich.

Reid war Ende fünfzig, vielleicht Anfang sechzig, trug ein dunkelblaues Sakko über einem hellen Hemd und hatte silbergraues Haar, das an den Schläfen fast weiß wurde. Seine schmale Brille rutschte ihm immer wieder ein Stück über die Nase; noch bevor er sie begrüßte, schob er sie mit dem Zeigefinger zurück.

„Ms Hartwell.“

„Mr Reid.“

Er reichte ihr die Hand. Sein Händedruck war fest, aber nicht übertrieben. „Danke, dass Sie so kurzfristig kommen konnten.“

„Bedanken Sie sich erst, wenn ich sage, dass ich etwas tun kann.“

Ein Lächeln zog über sein Gesicht. „Man hat mich vor Ihnen gewarnt.“

Isla sah ihn einen Moment an. „Trotzdem haben Sie mich angerufen. Mutig.“

Reid lachte und führte sie durch zwei gesicherte Türen. Hinter der zweiten veränderte sich die Atmosphäre sofort. Die Luft war trockener, kühler, jedes Geräusch wirkte gedämpfter. Ihre Schritte klangen auf dem glatten Linoleumboden fast zu laut.

Isla kannte diesen Geruch: Papier, Staub, Leim und altes Leder, trocken und schwer zu beschreiben, aber für sie untrennbar mit jahrzehntealten Beständen verbunden.

Sie atmete etwas tiefer ein. Andere Menschen liebten Parfüm, Meerluft oder frisch gemähtes Gras; Isla hätte vermutlich einen Raum voller alter Bücher gewählt.

Der Arbeitsraum war funktional eingerichtet. Zwei große Tische aus hellem, beschichtetem Ahorn standen in der Mitte, ihre Oberflächen frei von Kratzern und leicht zu reinigen. Darüber hingen schwenkbare LED-Arbeitsleuchten. An der Wand standen geschlossene Metallschränke, daneben ein flacher Dokumentenwagen und ein kleiner Gerätewagen mit Lupe, Messwerkzeugen, weichen Pinseln, Gewichten, pH-Teststreifen und verschiedenen Lichtquellen.

Auf einem der beiden Arbeitstische lag das Tagebuch bereits auf einer gepolsterten Unterlage.

In Wirklichkeit wirkte es kleiner als auf den Fotografien.

Isla stellte ihre Tasche auf den freien Stuhl, zog den Mantel aus und legte ihn darüber. Reid zeigte ihr einen Spender mit puderfreien Nitrilhandschuhen. Wegen der alten Feuchtigkeitsschäden und der nicht vollständig geklärten Schimmelgeschichte war das hier sinnvoller als bloße Hände. Isla nahm ein frisches Paar, zog es über und trat näher.

„Was wissen Sie über die Provenienz?“, fragte sie.

Reid sah kurz zu ihr, worauf Isla ergänzte: „Also: Woher kommt das Stück, wem hat es gehört und wie ist es ins Archiv gelangt?“

„Private Sammlung. Calder-Bestand siebenundvierzig.“

„Und der Vorbesitzer?“

„Noch nicht vollständig aufgearbeitet.“

Isla reagierte mit einem skeptischen Ausdruck.

Reid bemerkte ihren Blick. „Der Nachlass wurde vor Jahren übernommen. Teile davon wurden katalogisiert, andere nicht.“

„Und wie vollständig ist dieses Stück erfasst?“

„Nur teilweise.“

Isla presste kurz die Lippen zusammen.

Reid hob beide Hände, als wollte er sich vorsorglich verteidigen. „Ich wusste, dass Ihnen das nicht gefallen wird.“

„Unvollständige Dokumentation gefällt grundsätzlich niemandem, der hinterher erklären soll, was mit einem Objekt passiert ist.“

„Deshalb bekommen Sie alles, was wir haben.“

„Frühere Restaurierungen, Zustandsberichte, Fotografien, Zugänge und Ausleihen. Am besten vollständig.“

„Ich lasse es zusammenstellen.“

Isla nickte und wandte sich dem Tagebuch zu.

Der Einband zeigte die Spuren vieler Jahre und vermutlich mehrerer Hände. Das dunkle Leder war an den Kanten matter geworden, an einigen Stellen dagegen fast glatt poliert. Nicht durch eine Maschine, sondern durch Berührung: Daumen, Finger, Gewohnheit.

Jemand hatte dieses Buch immer wieder gehalten, und Isla mochte den Gedanken mehr, als sie sollte. Dinge erinnerten sich nicht, aber manchmal sahen sie so aus, als täten sie es.

Isla arbeitete sich langsam durch die zugänglichen Seiten. Englische Handschrift, Ortsnamen, Datumsangaben, Ausgaben, Beobachtungen über Wetter und Unterkünfte. Ein Reisetagebuch – genau das, was Reid angekündigt hatte.

Nichts daran schrie nach Geheimnis, und das war Isla nur recht. Dokumente, die zu offensichtlich geheimnisvoll wirkten, waren meistens bereits von zu vielen Menschen untersucht worden.

Nach einer Weile erreichte sie den stark beschädigten Bereich, und dort veränderte sich das Bild. Es war nichts Dramatisches, nur eine Abweichung, die klein genug war, um leicht übersehen zu werden, und deutlich genug, um Islas Aufmerksamkeit sofort zu schärfen.

Isla hielt inne und nahm die Hände vom Buch.

Sie zog die große Tischlupe heran, die an einem beweglichen Metallarm an der Tischkante befestigt war. Der runde Linsenkopf hatte einen mattschwarzen Rahmen und einen integrierten LED-Ring, dessen Helligkeit sich stufenlos regeln ließ. Daneben stand eine zweite, schmale Untersuchungsleuchte mit verstellbarer Farbtemperatur und einem Filteraufsatz für Streiflicht.

Statt die Stelle zu berühren, dimmte Isla die normale Raumbeleuchtung etwas herunter und stellte die Untersuchungsleuchte so tief, dass das Licht fast parallel über das Papier lief. Im flachen Streiflicht traten Erhebungen, Vertiefungen und winzige Kanten deutlicher hervor als bei direkter Beleuchtung.

Sie beugte sich über die Standlupe und richtete den Blick durch die Linse.

Ein Teil der oberen Lage wirkte gewellt wie der Rest, ein anderer dagegen auffällig gleichmäßig und zu sauber, um sich problemlos in das Schadensbild einzufügen.

„Haben Sie diese Stelle bereits untersuchen lassen?“, fragte Isla, ohne den Blick davon zu lösen.

Reid saß einige Meter entfernt am zweiten der beiden Tische und sortierte Unterlagen. Er blickte auf. „Nur oberflächlich.“

„Von wem wurde sie untersucht?“

„Das müsste in den Unterlagen stehen.“

Isla antwortete darauf nicht, sondern betrachtete den Falz erneut.

Feuchtigkeit konnte Papier verformen, Leim konnte altern und Fasern konnten sich verschieben oder verhärten. Solche Schäden folgten meist einer nachvollziehbaren Logik; diese Stelle jedoch nicht.

Mit einem kleinen Drehregler wechselte sie die Lichtintensität und schob den Streiflichtfilter ein Stück weiter vor die LEDs. Unter der Lupe sah das Papier plötzlich nicht mehr wie eine Fläche aus, sondern wie eine Landschaft aus Fasern, Rissen und winzigen Ablagerungen.

Dann hielt sie inne. Dieses besondere Ziehen im Bauch stellte sich ein, das sie immer dann spürte, wenn ein scheinbar belangloses Detail plötzlich Bedeutung bekam.

„Das ist interessant“, murmelte sie.

Reid stand sofort auf. „Was?“

„Noch weiß ich es nicht.“

Er kam näher, blieb aber auf der anderen Seite des Tisches stehen. Isla bemerkte, dass er die Hände bewusst hinter dem Rücken verschränkte. Gut. Wenigstens einer, der wusste, wann er etwas nicht anfassen sollte.

Sie veränderte den Winkel der Untersuchungsleuchte noch einmal und schob die Tischlupe wenige Zentimeter nach links.

Die obere Papierlage war beschädigt. Darunter zeichnete sich eine zweite Struktur ab.

Isla neigte den Leuchtenkopf nur um wenige Grad.

Da war sie wieder: eine Kante, auffällig gerade und auffällig präzise.

Sie lehnte sich langsam zurück.

„Mr Reid.“

Sein Gesicht wurde ernst. „Ja?“

„Ab jetzt berührt niemand mehr dieses Buch.“

Sein Blick wechselte vom Tagebuch zu ihr. „Gibt es ein Problem?“

Isla ließ den Blick auf der Stelle unter der Standlupe ruhen. „Vielleicht.“

„Was haben Sie gefunden?“

Sie richtete die Leuchte erneut aus. Die zweite Papierlage zeigte sich jetzt deutlicher. Für einen Augenblick hörte Isla nur das leise Summen der Beleuchtung, das gedämpfte Geräusch der Lüftung und den Regen, der wieder gegen eines der schmalen Fenster trommelte.

Jetzt wusste sie, was sie bereits auf dem Foto gestört hatte. Nicht der Schaden selbst war ungewöhnlich, sondern die Art der Reparatur.

Sie war auffällig sauber ausgeführt und saß ausgerechnet an einer Stelle, an der eine solche Präzision keinen Sinn ergab. Die Kante wirkte zu exakt gesetzt, als hätte jemand nicht nur etwas stabilisieren, sondern ganz bewusst eine Grenze kontrollieren wollen.

Isla beugte sich wieder vor. Unter der beschädigten Oberfläche zeichneten sich eindeutig zwei Papierlagen ab, die nicht zusammengehörten.

Ein feiner Schauer lief ihr über die Unterarme.

Bis zu diesem Moment hatte sie angenommen, jemand habe versucht, einen Schaden zu beheben. Jetzt sah es eher so aus, als hätte jemand einen Schaden benutzt, um etwas anderes zu verbergen.

Reid trat einen halben Schritt näher, hielt aber Abstand. „Was bedeutet das?“

Isla ließ den Blick über die schmale Kante zwischen den Papierlagen wandern. Jemand hatte sich Mühe gegeben, dass niemand bemerkte, was darunter lag. Nicht für ein paar Tage oder Jahre.

Für mehr als ein Jahrhundert.

Und plötzlich bekam die unscheinbare Reparatur etwas Beunruhigendes. Nicht weil sie spektakulär war, sondern weil sie mehr als ein Jahrhundert lang genau das getan hatte, wofür sie offenbar gedacht gewesen war: etwas unsichtbar zu halten.

Isla hob langsam den Kopf.

„Ich glaube, hier wurde nicht nur etwas repariert.“

Reids Stirn legte sich in Falten. Für einen Moment verlor er die routinierte Gelassenheit, mit der er sie bisher durch das Archiv geführt hatte. Sein Blick huschte zur geschlossenen Tür und dann zurück zum Tagebuch; als er sprach, senkte er unwillkürlich die Stimme. „Was dann?“

Isla sah wieder auf die verborgene Kante.

Der Gedanke ließ ihr Herz schneller schlagen, obwohl sie noch nicht einmal wusste, was sich darunter befand.

Vielleicht war es am Ende nur eine alte Reparatur. Vielleicht aber auch genau das Gegenteil – etwas, das absichtlich verborgen worden war.

„Ich glaube, hier wurde etwas versteckt“, sagte Isla leise.

Ende der Leseprobe

Mehr zu Band 1: snorvale.com
Kontakt: kontakt@snorvale.com